

Baron Paul Adolf v. Hahn (1894 – 1986)

u.s.G.

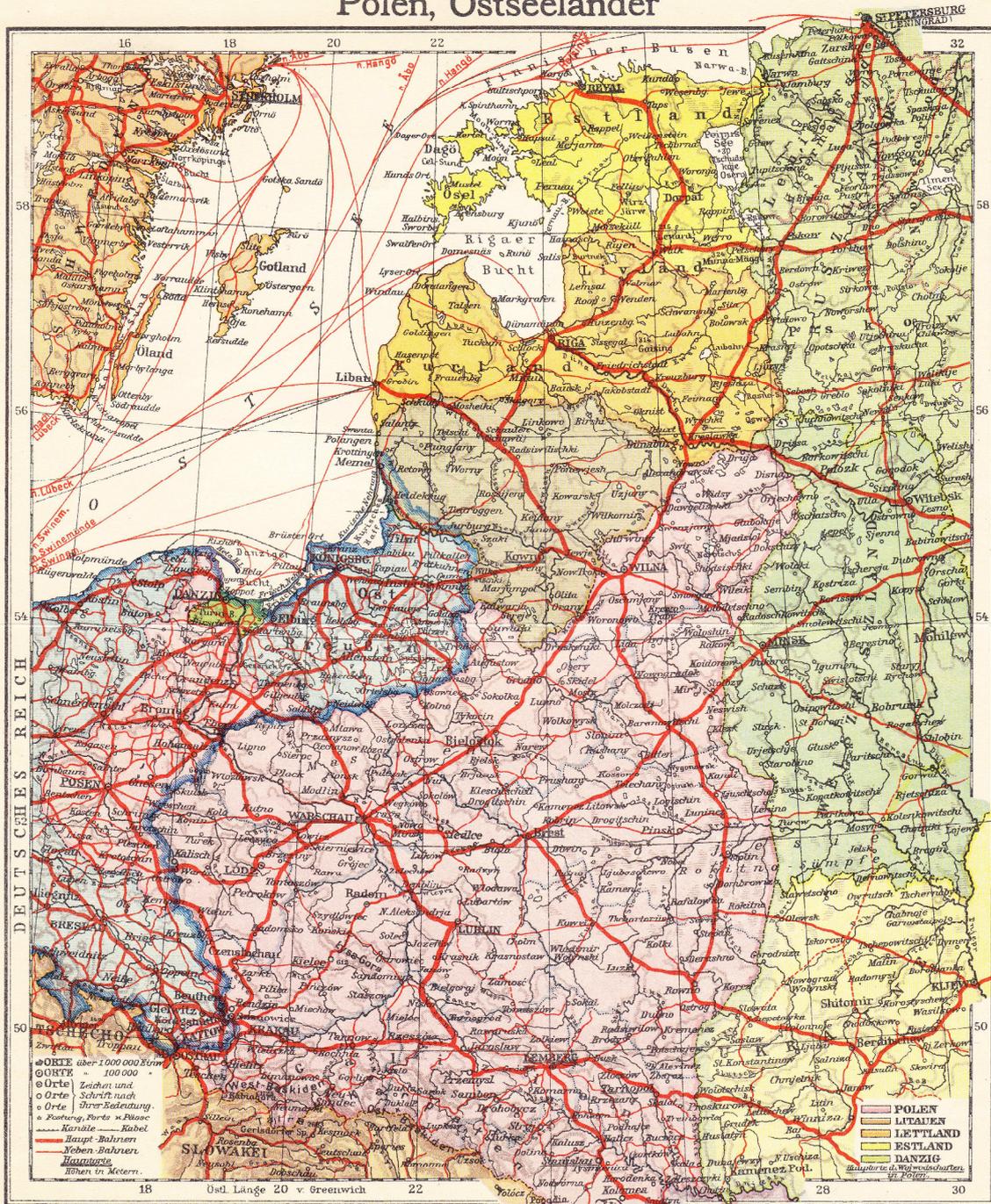
Anna (Annie), geb. Baroness v. Rosen (1899 – 1995)

**Das Lebensbild einer deutsch-baltischen, ritterschaftlichen
Familie in der ersten Hälfte des 20. Jahrhunderts.**

Klas Lackschewitz

Wehrhalden 2013

Polen, Ostseeländer



Westermanns Monatshefte-Atlas

Karte Nr. 13

Karte nach dem Versailler Vertrag vom 10. Januar 1920 bis September 1939 (Kleine Veränderungen nicht berücksichtigt)

Baron Paul Adolf v. Hahn (1894-1986)

u.s.G.

Anna (Annie), geb. Baronesse v. Rosen (1899-1995)

**Das Lebensbild einer deutsch-baltischen, ritterschaftlichen Familie in
der ersten Hälfte des 20. Jahrhunderts.**



Weiß-Plonian, Litauen

Photo um 1940

2. Auflage

mit einigen Korrekturen

Klas Lackschewitz

Wehrhalden 2013

Bezugsanschrift:

Klas Lackschewitz
Winterweg 4
D-79737 Herrischried
Tel.: 07764 – 64 22; Fax: - 64 99
E-Mail: lackschewitz.klas@t-online.de

Allianzwappen auf dem Umschlag angefertigt von:
Baron Wolf v. Buchholtz, Seevetal

Selbstverlag
Klas Lackschewitz, Wehrhalden, Baden



K. L.

Copyright © 2013 Klas Lackschewitz
Winterweg 4
D-79737 Herrischried

Buchdruck Jürgens
Kristian Jürgens
Oehleckerring 26
D-22419 Hamburg
info@der-buchdrucker.com

*Vorbilder braucht der Mensch auf seinem Weg durchs Leben
wie der Seemann die Leuchtfener bei der Fahrt über das Meer.*

K. L.

Ein Dank an alle, die mir Vorbild waren.



Vorwort

Es wäre absolut nachvollziehbar, wenn die Frage aufkäme, warum ausgerechnet von diesem Ehepaar, Baron Paul Adolf v. Hahn und Baronin Anna (Annie), geb. Baronesse v. Rosen, ein ausführlicheres Lebensbild erstellt wird.

Die Antwort ist recht einfach. Es sind Angehörige der Baltischen Ritterschaften. Den Jahrgängen 1894 und 1899 angehörend, haben sie alles er- und durchleben müssen, was das Schicksal in der ersten Hälfte des vorigen Jahrhunderts uns Deutsch-Balten auferlegt hat: Die Revolutionen von 1905/06, der Erste Weltkrieg, die bolschewistische Revolution 1917/18, Verlust der führenden Stellung im Land und die Güterenteignung durch die Gründung der selbständigen Staaten Estland und Lettland, sowie 1920 auch Litauen, die sogenannte Restgutzeit auf den den Grundbesitzern gebliebenen rund 50 ha, in Litauen 80 ha, ihres Gesamtbesitzers, die Umsiedlung der meisten von ihnen in die Gebiete von Westpreußen und des neu geschaffenen Warthegaus nach der deutschen Besetzung Polens, der Verlust von nächsten Angehörigen im Zweiten Weltkrieg, an dessen Ende Flucht und Vertreibung, Überleben in der Nachkriegszeit und das Suchen nach einem

Neuanfang in Deutschland, Europa oder irgendwo in der Welt, für viele Deutsch-Balten in Kanada.

Somit ist die Lebensgeschichte dieses Ehepaares nicht nur die Schilderung persönlicher Schicksale, sondern ein allgemeines Beispiel gelebter deutsch-baltischer Geschichte. Und, das sei jedoch besonders hervorgehoben, beide, Baron Paul Adolf v. Hahn und seine Gemahlin Baronin Annie v. Hahn, geb. Baronesse v. Rosen, können uns als Vorbild dienen, wie man das Schicksal, das sich einem stellt, annimmt, ohne zu klagen, ohne zu verzagen und immer bereit, auch in persönlichen Notsituation dem Nächsten helfend zur Seite zu stehen. Ihnen sei hier stellvertretend für viele unserer deutschbaltischen Gemeinschaft, die so oder ähnlich ihr Leben gemeistert haben, ein kleines und bescheidenes Denkmal gesetzt.

Allen, die mir in irgend einer Weise zugearbeitet haben, danke ich sehr herzlich. Ohne deren Hilfe hätte dieses Lebensbild so nicht geschrieben werden können.

Wehrhalden, im Februar 2013

Klas Lackschewitz

Baron Paul Adolf v. Hahn



Weiß-Plonian, Litauen

Photo um 1940

Baron Paul Adolf v. Hahn wurde am 30. September 1894 auf dem elterlichen Gut Weiß-Plonian, Kr. Poniewież, in Litauen geboren. Sein Großvater, Baron Paul v. Hahn (1828-1901), Fideikommißherr auf Linden-Birsgallen, hatte 1877 Weiß-Plonian für seinen Sohn Kuno (1861-1918) erworben.

In erster Ehe war Baron Kuno v. Hahn mit Marie, geb. Baroness v. Fircks a.d.H. Nurmhusen, verheiratet. Einen Monat vor Paul Adolfs erstem Geburtstag starb sie am 31. August 1895. Vier Jahre später, 1899, heiratete er Baroness Irmgard v. Fircks,

eine Cousine seiner so früh verstorbenen ersten Frau. Dieser Ehe entstammten drei Söhne und eine Tochter.

Im Jahr 1899 kaufte Paul Adolfs Vater von Baron George v. Hahn auf Neu-Rahden bei Bauske das an Weiß-Plonian angrenzende Gut Gedducz hinzu. Dessen Gutshaus wurde 1915 zerstört, es blieb eine Mühle, die wie auch die Gutswirtschaft von Weiß-Plonian aus betrieben bzw. bewirtschaftet wurde. 1944 sind alle Antriebsanlagen demontiert worden.



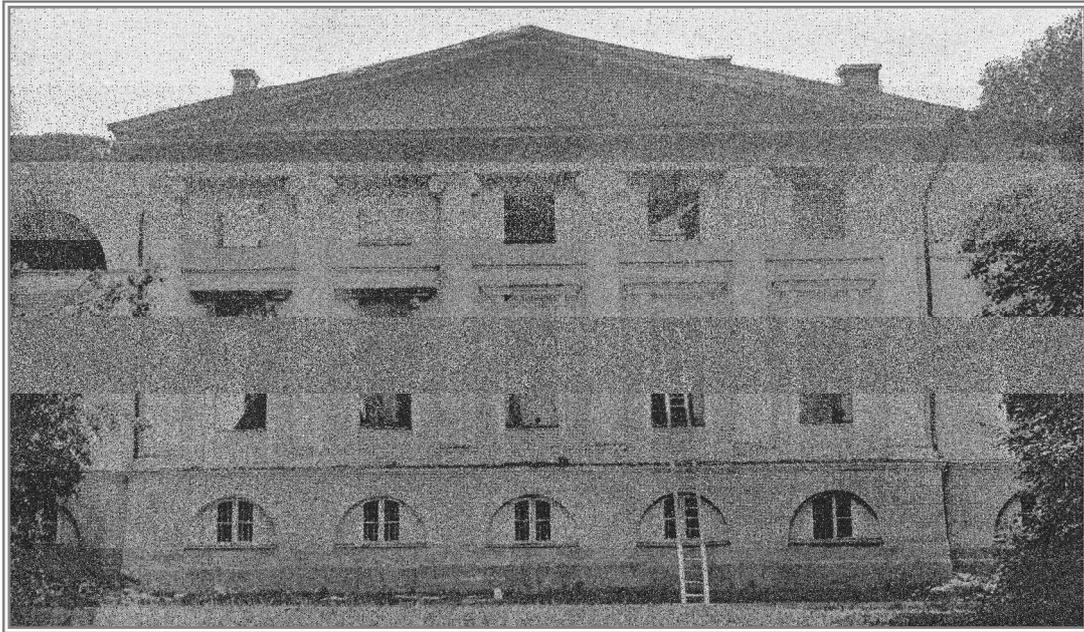
Baron Kuno v. Hahn (1861-1918)



**Baronin Marie v. Hahn,
geb. Bsse v. Fircks
(1868-1895)**



**Baronin Irmgard v. Hahn,
geb. Bsse v. Fircks
(1873-1957)**



**Zennhof, Kr. Doblen, Kurland
1906 durch Revolutionäre eingeschert**

Paul Adolf wurde, wie es damals auf den meisten Gütern üblich war, während seiner ersten Schuljahre von einem Hauslehrer unterrichtet, bis er 1904 bei seinen in etwa gleichaltrigen Vettern, den Söhnen von Graf Otto Keyserlingk u.s.G. Martha, geb. v. der Brüggem, auf Gut Zennhof im Kreis Doblen, Kurland, seine weitere Erziehung erhielt.

Es waren wohl die revolutionären Unruhen, Zennhof wurde im Sommer 1906 eingeschert, die ihn schon bald in ein Internat in Langfuhr bei Danzig führten. Auch dort war sein Bleiben nur von kurzer Dauer. 1908 kam Paul Adolf auf die im 18. Jahrhundert gegründete Ritterakademie in Liegnitz, Schlesien.



Die Ritterakademie in Liegnitz



Baron Paul Adolf v. Hahn, 1894-1986
Photo 1913/1914

Im Jahr 1911 zog Paul Adolfs Vater mit seiner zweiten Frau und den beiden aus dieser Ehe hervorgegangenen Kindern nach Freiburg im Breisgau. Die wesentlichen Gründe für diesen Schritt waren wohl zum einen, daß Paul Adolfs Stiefmutter mit 38 Jahren ihr drittes Kind erwartete und daher die bestmögliche ärztliche Betreuung sichergestellt werden sollte, und zum anderen, um der zunehmenden Russifizierung des Baltikums auszuweichen.

Damit fand für Paul Adolf die Zeit an der Ritterakademie ihr Ende. In Freiburg beendete er das Gymnasium und meldete sich anschließend 1914 als Kriegsfreiwilliger beim 3. Badischen Dragoner-Regiment „Prinz Karl“ Nr. 22.



Die erbitterten Kämpfe um den Besitz der Lorettohöhe.

Nach nur kurzer Ausbildung kam er zum Einsatz an der Westfront. Bei den Kämpfen um die Lorettohöhen bei Arras in Nordfrankreich im Frühjahr 1915 wurde Paul Adolf leicht verwundet. Bald darauf erhielt er seine Beförderung zum Unteroffizier.

Im Sommer desselben Jahres wurde er mit seiner Division an die Ostfront verlegt und nahm an der Eroberung von Kaunas in Litauen teil. Er erhielt das Eiserne Kreuz II. Klasse und wurde am 13. Oktober zum Leutnant befördert.

Im Sommer 1916 kam seine Schwadron über Wolhynien, Galizien, Siebenbürgen bis nach Rumänien. Dort wäre es beinahe um ihn geschehen gewesen. Bei

einer Attacke erhielt er von einem russischen Kosaken einen derartig harten Lanzenstoß, daß er fast aus dem Sattel gehoben worden wäre. Die Spitze der Lanze hätte ihn unweigerlich durchbohrt, wäre sie nicht vom Holzschaft einer kurz vorher erbeuteten Pistole aufgefangen worden.

Paul Adolf wurde mit dem Eisernen Kreuz I. Klasse ausgezeichnet und zeitweilig als Schwadronführer eingesetzt.



Eisernes Kreuz 1. Kl.,
1914

Im April 1918 kam er mit seinem Regiment wieder an die Westfront.

Nachdem sein Vater im Dezember 1918 gestorben war, ließ sich Paul Adolf Hahn auf unbestimmte Zeit beurlauben und ging nach Kurland, wo er in der Baltischen Landeswehr als elfter Namensträger Reiter in der Kavallerie-Abteilung seines Veters, Baron Carl v. Hahn-Linden, wurde.



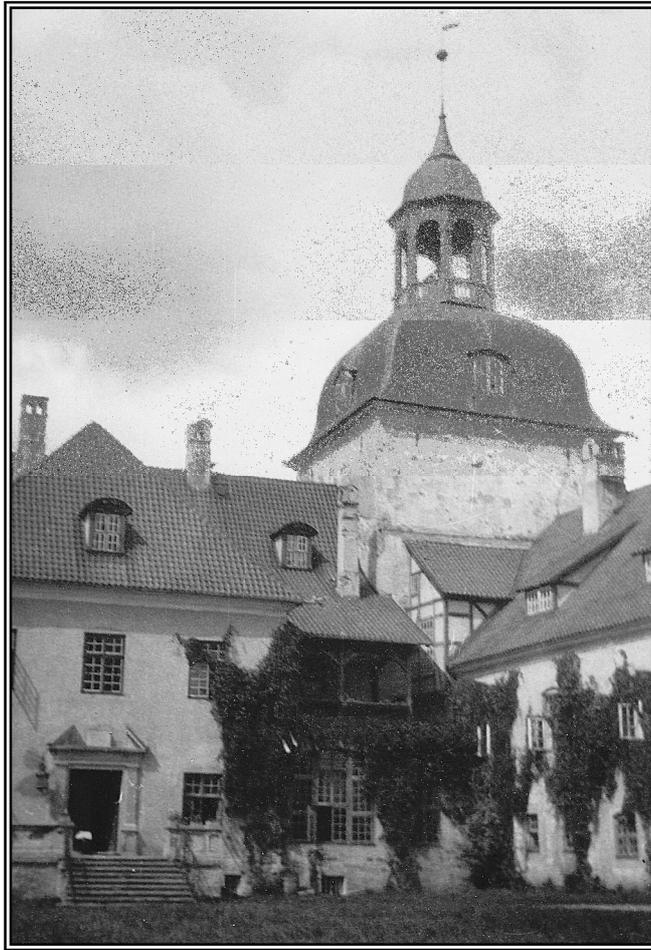
**Großer Silberteller mit den Wappen u.
Namen der Hahn'schen Reiter.
Abschiedsgeschenk an
den scheidenden Kommandeur.
Von der Familie v. Hahn a.d.H. Linden der
Kurländischen Ritterschaft gestiftet.**

Im Januar 1920 nahm er seinen Abschied und ging auf ein Gut in Mecklenburg, um eine knapp halbjährige Landwirtschaftslehre zu absolvieren.

Als er im Juni 1920 nach Litauen zurückkehrte, um seine Besitzungen Weiß-Plonian und Geducz zu bewirtschaften, waren diese bereits vom litauischen Staat total enteignet worden. Baron Paul Adolf Hahn gab nicht auf. Es begann ein vier Jahre dauernder Kampf um sein Eigentum.

Am 13. August 1921 heiratete Baron Paul Adolf v. Hahn in Riga Baronesse Anna (Annie) v. Rosen a.d.H. Groß-Roop.

Baronesse Anna (Annie) v. Rosen



Groß-Roop, Kr. Wolmar, Livland



**Groß-Roop 1905 nach der Einäscherung
durch Revolutionäre**

Baronesse Anna (Annie) v. Rosen wurde am 26. Juli 1899 in Groß-Roop, dem elterlichen Gut im Kreis Wolmar in Livland, geboren. Ihre Eltern waren Dr. phil., Dr. h.c. Johann (Hans) Freiherr v. Rosen, livländischer

Landrat, stellvertretender livländischer Landmarschall, Abgeordneter der russischen Reichsduma und Mitglied des russischen Reichsrates, u.s.G. Baronesse Johanna (Jeanny) v. Vietinghoff gen. Scheel a.d.H. Kropfenhof.



Baron Johann v. Rosen (1870-1945)
u.s.G. Johanna, geb. Baronesse v. Vietinghoff gen. Scheel

Im Jahr 1907 zogen ihre Eltern mit ihr und ihrer um ein Jahr jüngeren Schwester Rita nach Riga, um ihnen eine deutschsprachige Schulbildung zu ermöglichen.



**Baroness Anna (Annie) v. Rosen
1916 in Moskau**

Ihre weitere Schulbildung erhielt Baroness Annie v. Rosen in Fellin, Livland. Die daran anschließende Berufsausbildung beendete sie in Moskau mit dem Abschlußexamen einer Sprachlehrerin, was für die damalige Zeit für die Tochter einer ritterschaftlichen Familie noch recht ungewöhnlich war.

Nach Groß-Roop zurückgekehrt, mußte sie im August 1917 entsetzliche Tage während des Rückzugs der russischen, sich

bereits in Auflösung befindlichen Truppen vor der heranrückenden deutschen Front durchleben. Wenige Wochen danach schrieb sie in Wenden ihre Erinnerungen an diese Tage nieder.

(s. Anlage 1).

Mit der Familie floh sie vor den Bolschewiken 1918 per Eisenbahn nach Berlin. Dort übernahm sie eine caritative Aufgabe bei dem 1915 gegründeten „Baltischen Vertrauensrat“, der sich die Aufgabe gestellt hatte, sich sowohl um die Zukunft der baltischen Heimat als auch um die nach Deutschland kommenden Landsleute zu kümmern.

Während dieser Zeit lernte Annie v. Rosen bei einer Abendeinladung Baron Paul Adolf v. Hahn kennen, der ihr dann einige Zeit in Berlin bei ihrer Arbeit behilflich war.

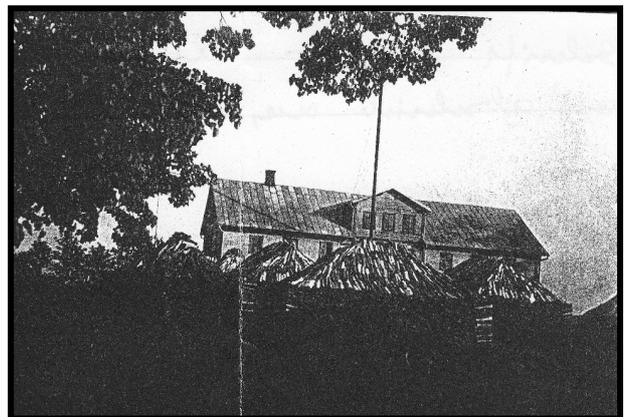
Nachdem Riga am 22. Mai 1919 von den Bolschewiken befreit worden war, kehrte die Familie wieder dorthin zurück.

Wie bereits oben erwähnt, fand dort am 13.8.1921 die Vermählung von Baroness Anna (Annie) v. Rosen mit Baron Paul Adolf v. Hahn statt.

Der gemeinsame Lebensweg
von Baron u. Baronin Paul Adolf u. Anna (Annie) v. Hahn



Das junge Paar ging nach Litauen, um weiter um die väterlichen Güter Weiß-Plonian und Gedducz zu kämpfen. 1924 war es endlich soweit, daß er genügend Land zurückbekam, um nach Überwindung größter Anfangsschwierigkeiten Weiß-Plonian und die Mühle von Gedducz wieder mit eigenem Inventar zu bewirtschaften. Landwirtschaftliches Können und kaufmännisches Gespür zeichneten ihn dabei aus.



**Die Mühle von Gedducz
mit Dampfantrieb**



**Weiß-Plonian 29.6.1941
Die Deutsche Wehrmacht trifft ein**



Wohnzimmer, Photo vor 1914

Kaminzimmer, Photo 1940



In diesen Jahren wurden ihnen drei Kinder geboren: Astrid-Maria (1922), Paul (1924) und Helmar (1928).

Als 1939 der Krieg ausbrach, meldete sich Paul Adolf Hahn bei der Deutschen Gesandtschaft in Kaunas, woraufhin er dem dortigen Militärattaché beigeordnet wurde.

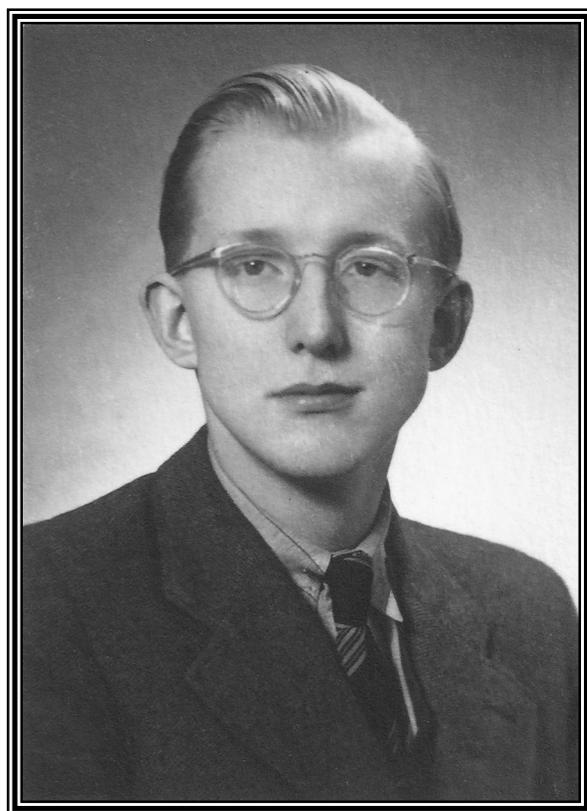
Nachdem die Sowjetunion Litauen bereits 1940 besetzt hatte, wurden die dort lebenden Deutschen im März des darauffolgenden Jahres in das Deutsche Reich (Warthegau) umgesiedelt. Annie Hahn lebte dann mit ihrem Mann und Sohn Helmar in einem Umsiedlungsheim bei Pabianitz (Pabianice), bei Lodz (damals: Litzmannstadt).

Paul Adolf Hahn wurde zur ostpreußischen 11. Infanteriedivision abkommandiert. Nachdem der Rußland-Feldzug am 22. Juni 1941 begonnen hatte, war es ihm vergönnt, im Zuge des deutschen Vormarsches als erster deutscher Soldat Weiß-Plonien wieder zu betreten.

Im Frühjahr 1943 wurde er, bis dahin an der Wolchow-Front stehend, zur Bewirtschaftung seines Gutes von der Wehrmacht beurlaubt.

Bereits im Oktober 1941 war seine Frau nach Litauen zurückgekehrt und lebte in Kaunas, wo sie eine Tätigkeit bei der deutschen Zivilverwaltung übernahm. In ihrer freien Zeit kümmerte sie sich aufopfernd um aus Rußland kommende verwundete deutsche Soldaten. Hier für wurde ihr im September 1943 das Kriegsverdienstkreuz verliehen.

Am 25. August 1942 fiel Paul Adolf und Annie Hahns älterer Sohn Paul als Fahnenjunker-Unteroffizier bei Mosdok im Kaukasus.



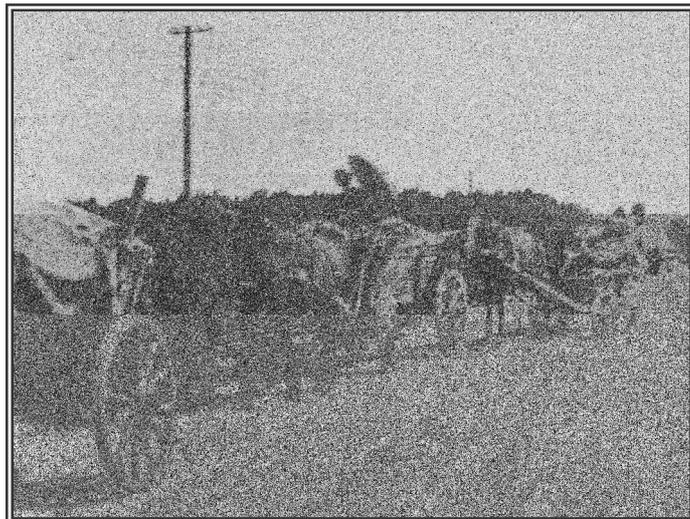
Baron Paul v. Hahn
* 1.3.1924, ✕ 25.8.1942

Ein Jahr später heiratete die Tochter Astrid-Maria in Kaunas den Freiherrn Thomas v. Fritsch-Seerhausen.



Thomas v. Fritsch u. Astrid-Maria, geb. Bsse v. Hahn, 1943

Im Juli 1944 mußte die Familie Weiß-Plonian und Litauen für immer verlassen. Paul Adolf Hahn treckte in drei Wochen bis nach Kuggen bei Königsberg in Ostpreußen. Von dort ging er in den Warthegau auf das Gut Wegheim (*Sierniki*) bei Exin (*Kcynia*) im Kreis Alburgund (*Szubin*) im Bezirk Hohensalza



Der Treck der Deutschen aus Nordlitauen im Sommer 1944

(*Inowroclaw*), das sein Schwiegervater für das Deutsche Reich treuhänderisch bewirtschaftete. Seine Frau kam per Eisenbahn ebenfalls dorthin, nachdem sie mit ihrer Dienststelle 2 ½ Monate in Tauroggen, Litauen, verbracht hatte.



**Baron Helmar v. Hahn
1944 als Luftwaffenhelfer**

Es war jedoch nur eine kurze Zeit, die ihnen in Wegheim verblieb. Im Januar 1945 bei eisigem Winterwetter begann auch dort für die deutsche Bevölkerung die Flucht vor der heranrückenden Roten Armee.

Am 21. Januar verließ die Familie mit einem Coupé und mit fünf Kastenwagen Wegheim in Richtung Westen. Die unvorstellbaren Strapazen bis sie am 4. Februar in der Nähe von Stettin den Treck beendeten, schildert Baronin Annie Hahn in einem beeindruckend und nahegehenden Bericht, der hier in der Anlage 2 nachgelesen werden kann.

Nach einigen Zwischenstationen, meist auf getrennten Wegen, fanden sie in Bühl bei Immenstadt im Allgäu gemeinsam mit Sohn Helmar ihre neue Bleibe. Paul Adolf Hahn bekam eine Anstellung beim dortigen Finanzamt und Annie Hahn trug durch allerlei Vertretungen zum Lebensunterhalt bei. Neben allen in der unmittelbaren Nachkriegszeit unausbleiblichen persönlichen Schwierigkeiten ließ es sich Annie Hahn nicht nehmen, auch für ihre Landsleute helfend tätig zu werden. Zunächst war sie als Referentin für den Besuchsdienst im neu gegründeten „Hilfskomitee der evangelischen Deutschbalten“ tätig.



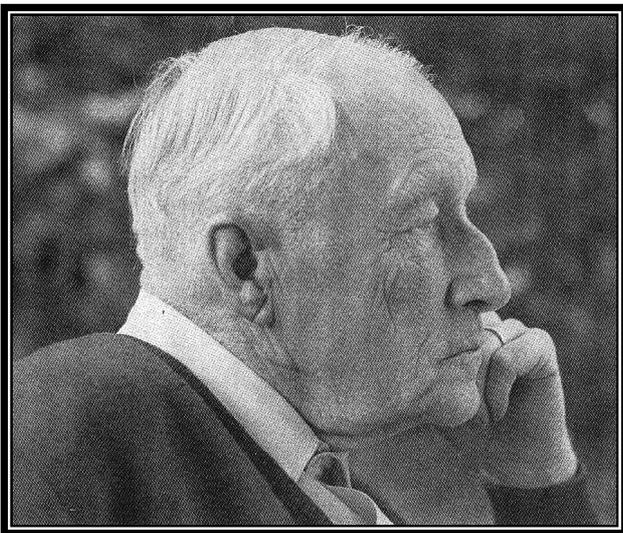
Als dann 1950 die „Deutsch-Baltische Landsmannschaft“ entstand, war sie deren erste Frauenreferentin. Ihr wahrlich aufopfernder Dienst für die Deutsch-Balten blieb unvergessen und wurde 1974 mit der Ehrenurkunde der Landsmannschaft nachträglich gewürdigt.



Dann kam das entscheidende Jahr 1952 mit der Auswanderung nach Kanada. Am 28. August 1952 ließen sie sich mit ihrem Sohn Helmar, der 1961 Baronesse Dagmar v. der Osten-Sacken ehelichte, in Vancouver, British Kolumbien, nieder. Ein weniger unruhiges Leben, als sie es bisher gehabt hatten, begann. Unterbrochen wurde es nur durch häufige Reisen nach Europa, wo sie neben sonstigen Verwandten insbesondere die Familie ihrer Tochter Astrid besuchten.



Das Haus in Richmond bei Vancouver



Paul Adolf hatte nach anfänglicher Arbeitslosigkeit eine Anstellung in einem großen Papierkonzern gefunden.

Annie Hahn, wie sollte es anders sei, wurde schon bald Sozialreferentin im „Baltischen Hilfsverein in Kanada“ (Canadian Baltic Immigrant Aid Society - CBIAS). Nebenher gab sie noch französischen Sprachunterricht.



In Kanada fanden sie die wahrlich wohlverdiente Ruhe, nachdem sie in den früheren Jahren alles das durchleben mußten, was das Schicksal den Deutschbalten – dem einen mehr, dem anderen weniger - in der ersten Hälfte des vorigen Jahrhunderts bereitgehalten hat.



Am 6. April 1986 starb Baron Paul Adolf v. Hahn, letzter Herr auf Weiß-Plonian, Litauen, in Richmond, British Kolumbien, Kanada, und fand seine letzte Ruhestätte am 12. April 1986 auf dem Friedhof von South Surrey.



Am 23. Mai 1995 starb Baronin Anna „Annie“ v. Hahn, geb. Baronesse v. Rosen a.d.H. Groß-Roop nach einem Leben, das sie ganz dem Dienst für ihre Familie und für ihre hilfsbedürftigen Landsleute gewidmet hatte, in Surrey, British Kolumbien, Kanada, und wurde bei ihrem Ehemann auf dem Friedhof von South Surrey zur letzten Ruhe gebettet.

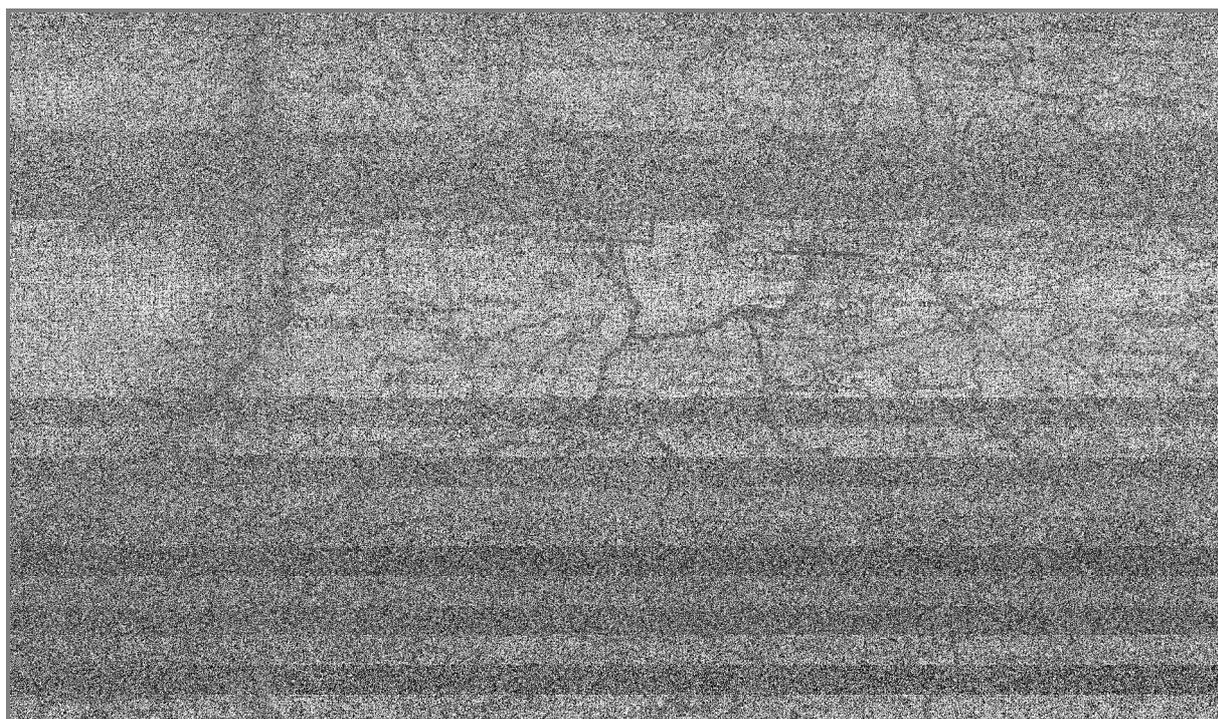
... aber das Unvergängliche bleibt in Liebe, Dankbarkeit und Hochachtung
K. L.

Anlage 1

(Anmerkungen in Kursiv von Klas Lackschewitz).

Ereignisse in Groß-Roop 1917

**Bericht der damals 18-jährigen Anna (Annie) Baronesse v. Rosen,
geschrieben in Wenden, Livland, im Oktober 1917**



Ausschnitt aus Rückers Generalkarte von Liv-, Est- und Kurland, Reval 1914

Man schrieb den 21. August 1917. *(Die Datumsangaben wurden dem tatsächlichen Kalender von 1917 und dem geschilderten Ablauf des Geschehens angepaßt)*

Ein kalter Herbstwind strich über das Land, graue Wolken jagten am Himmel dahin und ein feiner Regen rieselte herab. Auf den Landstraßen drängelten sich die endlosen Reihen der abziehenden russischen Truppen, die nur langsam in dem Schmutz der Straßen weiterkamen. Vom frühen Morgen an

beobachteten wir von der Mauer des Parks aus diese fliehende Armee: hochbepackte Trainwagen, lange Verwundetentransporte. Dazwischen kamen wieder kleine Kavallerieabteilungen, Kosaken jagten dahin. Doch im allgemeinen sah man am ersten Tage nur Train, der auch bei uns nicht Halt machte, sondern weiter gen Norden zog. Am Abend kam eine Brückenbau-Abteilung und bat um Nachtlager.

Die Ingenieure speisten bei uns und erzählten, sie kämen von der Jägel-Brücke, die sie gebaut hätten.

Von den Kriegsoperationen wußten sie nichts, doch meinten sie, es sei alles nur eine unnütze Panik! Sehr viele österreichische Gefangene waren auch in dieser Ingenieurabteilung. Ich fragte einen dieser Ingenieure, wie diese Leute arbeiten. „Oh“, sagte er, „ausgezeichnet, sie sind die Einzigen bei uns, die wenigstens noch Gehorsam und Disziplin kennen.“

22. August

Die ganze Nacht hindurch hörte man das Wagenrollen und als der Morgen anbrach und mit ihm allmählich siegreich die Sonne durch die Wolken brach, da war das Gedränge auf den Straßen noch größer und auch im Schloß ging man ein und aus wie in einem Bienenschwarm. Ganz früh am Morgen kam mit großem Schellengeläut eine russische Dame angefahren. Sie war die Frau eines Artillerieoffiziers, hatte aber auf der Flucht ihren Mann verloren und war nun bei uns gestrandet. Die arme Dame hatte nur eine Fleischmaschine gerettet, ihr Geld und sonstige Kostbarkeiten hatte sie in der Eile zurückgelassen. Sie weinte sich die Augen aus, lief auf und ab und musterte alle Offiziere, die ihr in den Weg kamen, ob

nicht ein Bekannter unter ihnen sei und erzählte Schauergeschichten aus Riga. Im Laufe des Tages entdeckte sie Bekannte und erfuhr, wo ihr Mann war, woraufhin sie gleich abfuhr.

Wieder sahen wir uns fast den ganzen Tag das Leben auf der Straße an. In großen Scharen kamen jetzt auch Deserteure an, teils mit, teils ohne Flinten, in zerlumpten Kleidern, zuweilen auch mit verbundenem Kopf oder Arm. So zogen diese Vaterlandsverteidiger in ununterbrochenen Reihen dahin. Ab und zu raste ein Auto mit Verwundeten an uns vorbei. Radfahrer jagten durch den Strom der flüchtenden Massen, Flüchtlingswagen rollten schwer dahin – es war ein buntes Leben, der Rückzug der russischen Armee. Was an der Front passierte, wo der Feind war, das wußte niemand. Jeder erzählte wohl irgendein Gerücht, irgendeine Schreckensnachricht, doch darauf konnte man nicht viel geben. Eines erzählten aber alle: „Gestern gegen Abend am 21. August haben die Deutschen Riga eingenommen!“ Uns schlug das Herz höher bei dieser Nachricht. Riga war schon frei und auch für uns würde dann bald wohl die Befreiungstunde schlagen. Nun wollte man alle Schrecknisse, die einem noch bevorstanden, gern ertragen,

wenn dann nur die Deutschen kämen!

In den Tagen stand bei uns noch ein großer Transport des 6. Sibirischen Armeekorps, der bereits den ganzen Sommer bei uns gewesen war. Er hatte Proviant im Werte von 3 Millionen Rubel erhalten. Daher war der Oberst sehr besorgt, daß er noch keinen Abzugsbefehl erhalten hatte. Ein Offizier wurde abgesandt mit dem Auftrag, so weit wie möglich in die Richtung von Riga zu reiten. Nach mehreren Stunden kam er zurück mit der Nachricht, der Feind sei bereits bei Rodenpois (*ca. 20 km östl. von Riga u. 50 km südwestl. von Gr.-Roop*). Wo die Intendantur und der Stab des 6. Sibirischen Korps geblieben waren, hatte ihm niemand sagen können. Darauf beschloß das Soldatenkomitee des Transports, ohne weiteren Befehl abzuziehen. Am nächsten Morgen sollte alles reisefertig sein.

Gegen Mittag kamen bereits die großen Armeeparks durch. Ein Park machte bei uns Station und die Offiziere wollten bei uns übernachten. „Beherbergen Sie uns doch diese Nacht, übermorgen ist ihr Gut doch deutsch“ sagte uns lachend ein Offizier. Alle Soldaten und Offiziere waren fest überzeugt, daß der Feind bis St. Petersburg

vordringen würde. Die unteren Räume des Schlosses, Säle, Schreibzimmer usw. waren für das Militär hergerichtet, denn ständig kamen neue Abteilungen, die um Essen oder Quartier baten. An der Mauer des Parks speisten wir Soldaten mit Schwarzbrot und saurer Milch ab, im Schloß war alles voll von essenden und schlafenden Menschen. Eine Fliegerabteilung richtete sich auch für die Nacht ein.

Die Flieger erzählten sehr interessant von dem Fall Rigas und von den Operationen an der Front. Sie erkundigten sich nach unseren Plänen und rieten uns, für einige Zeit wenigstens vom Gut fortzugehen, da man sonst unangenehme Stunden verbringen würde. Die Soldaten waren nur auf Plündern und Stehlen bedacht, kämpfen wollte keiner mehr und die Zahl der Deserteure stieg von Stunde zu Stunde. „Die Kämpfe sind eben bei der livländischen Aa, doch wird von unseren Truppen eigentlich kaum Widerstand geleistet. In den nächsten Tagen ist der Deutsche hier“, sagte einer der Flieger. Sie schilderten uns den entsetzlichen Zustand auf der Pleskauschen Chaussee: in vier Reihen fluteten die Truppen nach Nordosten, erbarmungslos wurde alles, was einem in den Weg kam, niedergefahren. Die Gräben wa-

ren voll von weggeworfenen Sachen, zerbrochenen Wagen, toten Pferden. Die Panik wurde noch durch die deutschen Aeroplane (*damalige Bezeichnung der Flugzeuge*) erhöht, die in diese Massen Bomben warfen. Die Flieger erzählten noch so manches vom trostlosen Zustand unserer Armee.

Gegen Abend kamen immer und immer mehr Truppen. Die Soldaten lungerten herum, schossen planlos in die Luft und stahlen was ihnen unter die Hände kam. Am Himmel sah man große Feuerscheine der brennenden Güter und Gesinde (*Bauerhöfe*). Zwei Offiziere kamen mit ihren Frauen und Kindern angefahren. Sie wollten sich eben bei uns niederlassen, als sie zufällig den Namen des Gutes erfuhren und es sich herausstellte, daß sie auf ein ganz anderes Gut bei Wenden mußten, 14 Werst (*1 West = 1,067 km*) von uns entfernt. So zogen sie denn ab. Ein deutlicher Beweis der Unordnung und Nachlässigkeit, die überall herrschte.

Gegen 10 Uhr abends kam ein Artillerieoffizier mit seinem Adjutanten zu uns, um Wagen und Pferde zu requirieren. Die Verhandlungen mit meinem Vater liefen rasch und glatt. Der Offizier ging auf jeden Preis ein.

Ein Schein wurde ausgestellt und daraufhin zwei Equipagen und alle tauglichen Pferde genommen. Doch als die Bauern ihre Pferde ausliefern sollten, erhoben sie ein wildes Geschrei und Gezeter, so daß das Militär nichts mit ihnen anstellen konnte. Schließlich sagten die Offiziere, sie würden am nächsten Morgen um 5 Uhr mit der Requisition fortfahren, jetzt in der Dunkelheit sei nichts zu machen. Einen erbitterten Kampf gab es auch noch zwischen den fremden Offizieren und einem Offizier unseres Transportes. Letzterer war ein steinreicher Armenier, der außer seiner Hundemeute auch noch seine Rennpferde nebst Rennwagen und Privatkutscher stets bei sich hatte. Nun sollten die Rennpferde auch requiriert werden! Nach heftigem Wortwechsel siegte der Transportoffizier.

Es stellte sich heraus, daß die requirierenden Offiziere keine Vollmacht hatten. Zur Requisition der Pferde waren sie berechtigt, ob sie die Wagen nehmen durften, war eine andere Frage. Jedenfalls fuhren sie am anderen Morgen ab, ohne weitere Pferde von den Bauern zu verlangen. Während mein Vater mit dieser Requisitionskommission beschäftigt war, erschienen Offiziere eines Etappenkommandos, die um Essen und Nacht-

lager baten. Als wir sie versorgten, kamen Soldaten und baten um Essen, welches ihnen im Vorhaus (*Foyer, Diele*) gegeben wurde. Einige aßen, während die anderen sich todmüde auf die Fensterbretter oder Steinfliesen legten, um endlich Ruhe zu finden. Zehn Minuten später wurde ein Divisionsstab zu Mitternacht gemeldet, der mit einem großen Abendessen empfangen werden wollte. Bald war ein reichhaltiger Abendbrottisch für den Stab im Weißen Saal gedeckt. Unterdessen war das Vorhaus wieder voll von neuen Offizieren, die um Eßvorräte baten, die sie mitnehmen wollten, da sie ihre Kanonen nicht verlassen durften. Wir gaben Ihnen Brot, Butter, Kartoffeln, Milch und Fische, was sie mit Dank annahmen. "Der Feind hat die Aa überschritten", erzählte einer von ihnen, „ich bin vor einigen Stunden mit meinem Kommandeur durch die Aa geschwommen. Es ist eine furchtbare Flucht!“ „Ja, jetzt überfluten unsere wilden Horden auch dieses Land“, fügte ein junger Artillerieoffizier hinzu.

In der Küche wurden den ganzen Tag lettische Schützen abgepeist, von den Dienstmädchen begeistert empfangen. Sie zeichneten sich durch ihr vorlautes Wesen aus. Die Russen haßten

sie und schoben ihnen die Plünderungen usw. zu – die Letten dagegen verleumdeten und verfluchten die Russen.

Bis ein Uhr nachts war noch niemand vom Stab gekommen und so begaben wir uns denn etwas zur Ruhe. Meine Tante Vietinghoff (*Margarete „Rita“ Bsse v. V. gen. Scheel (1869-1946), Schwester der Mutter*) jedoch, und Frl. von Mickwitz, unsere Lehrerin, blieben die ganze Nacht auf, um wenigstens etwas auf Ordnung zu achten, da Soldaten beständig ein und aus rannten. Von Zeit zu Zeit kamen reitende Boten, die den Stab suchten, doch niemand wußte, wo er geblieben war und so ist er auch damals nicht gekommen. Im Allgemeinen waren die Soldaten diese Nacht noch sehr ruhig. Nur die lettischen Schützen machten sich laut und unangenehm bemerkbar.

23. August

Ungefähr um 5 Uhr morgens drangen die lettischen Schützen ins Anrichtezimmer und verlangten in frecher Weise nach einem Raum zum Schlafen. Frl. v. Mickwitz sagte, daß schon alles besetzt sei und wies ihnen das Vorhaus an. Worauf sie empört antworteten, ob sie Hunde seien, daß man ihnen kein besseres Zimmer geben könne. Sie wurden immer aufdringlicher,

wütender, schimpften und drohten und fluchten, so daß man ihnen schließlich zur Beruhigung den Weißen Saal anwies, wo der Abendbrottisch für den Divisionsstab noch gedeckt war. Einen Moment waren sie dann doch befangen, als sie durch das helle elektrische Licht des großen Kristallkronleuchters geblendet wurden und sich mitten im Saal befanden. Doch bald verzehrten sie mit Wohlbehagen das Abendessen und zogen dann glücklicherweise ab. Andere lettische Schützen hatte in dieser Nacht die Absicht gehabt, das Schloß zu sprengen, „damit alle Deutschen darin in die Luft fliegen“! Doch die Anwesenheit der vielen Offiziere und Soldaten in demselben hat sie zurückgeschreckt. Das ganze Vieh jedoch nahmen sie mit, wie überhaupt alles, was dem Hof gehörte und nicht von anderen bereits genommen worden war. Alle Kühe, Schweine, Pferde (die noch übrig waren), alles Geflügel, teils geschlachtet, teils lebendig, wurde mitgenommen. Auch alle Wagen verschwanden in dieser Nacht, alles Zaumzeug, Anspann, Geschirre. Von den älteren Wagen wurden nur die Räder und Femeerstangen (*Deichseln*) sowie Kissen und alles, was Leder war, mitgenommen.

Am Morgen dieses Tages war alles, was nicht im Schloß war,

bereits geraubt worden und jegliche Möglichkeit einer Flucht war uns genommen. Man wagte sich schon nicht mehr aus dem Haus heraus, da eigentlich kaum mehr richtige Truppen auf den Landstraßen waren. Es trieb sich allerhand Gesindel herum, massenhaft Deserteure waren überall zu sehen, die nur auf Stehlen bedacht waren. Die Offiziere, die bei uns übernachtet hatten, waren schon am frühen Morgen weitergezogen. Auch die Transportoffiziere verließen uns, so daß wir ganz allein zurückblieben.

Gegen 9 Uhr morgens brachen Banden in die Keller ein und schleppten alles, was sie nur sahen, fort. Nach einer Stunde ungefähr machten einzelne Soldaten schon Versuche, auch in die unteren Räume des Schlosses zu dringen. Meine Tante besichtigte gerade die ausgeraubten Keller, mein Vater verhandelte mit Offizieren draußen. Die kleinen Schwestern [*Rita* (17 J.), *Sophie* (15 J.), *Benedicte* (12 J.), *Jeanette* (9 J.), *Elisabeth „Lilo“* (2 J.)] spielten und lernten in den oberen Zimmern. Plötzlich drangen einige Kerle ins Speisezimmer. Ich fragte sie, was sie haben wollten, worauf sie sich verzogen, nicht ohne einige Sachen zum „Andenken“ mitgenommen zu haben. Sorgfältig schloß ich alle Türen, doch schon brach eine

Bande mit großem Geheul durch die große Glastür von der Verandaseite in das Speisezimmer – damit waren alle unteren Räume des Schlosses den Räubern preisgegeben. Mit ihnen drangen Flüchtlinge, andere Vagabunden und auch Leute vom Gut ins Schloß, um im Stehlen und Plündern zu wetteifern. Ich lief nach oben und gleichzeitig kam zum Glück noch Tante Rita dorthin, so daß wir bis auf meinen Vater alle zusammen waren. Unten hörten wir das Toben der Banden, das Klirren der zerbrochenen Spiegel und Scheiben, der Kronleuchter, das Zerhacken der Möbel! Die Banden stürmten die Treppe herauf und versuchten, die schwere Eichentür zum großen Saal, in dem wir uns befanden, aufzubrechen – doch vergebens, die dicke Tür hielt stand. Immer neue und neue Angriffe gegen die Tür wurden gemacht, doch sie gab nicht nach, obgleich sie in allen Angeln krachte. Unten dröhnte und donnerte alles und auch um uns herum begann das Tosen! Wir blieben im Saal bis schließlich die große Eichentür mit Brechstangen und Äxten aufgebrochen wurde und die Soldaten hereinfluteten. Da liefen wir alle in das Schlafzimmer meiner Tante, welches am Ende des Hauses lag. Hier verbrachten wir zwei Stunden, zwei entsetzliche Stunden voller Angst und

Sorge um meinen Vater, von dem wir nichts mehr gehört hatten, voller Angst auch um uns, da wir nicht wußten, ob wir lebend aus dem Schloß herauskommen würden. Man war wirklich wie in der Hölle. Von dem Lärm um uns kann man sich keinen Begriff machen. Immer wieder drangen neue Horden gegen unsere Zimmertür, doch auf unsere Bitten hin, die kleinen Kinder nicht zu erschrecken, wichen sie jedesmal zurück. Wir nahmen unterdessen einige Decken und Kleidungsstücke, und was man sonst für nützlich hielt, zusammen und jeder hatte sein kleines Bündel. Da klopfte es wieder an die Tür und unser alter Hausknecht bat um Einlaß. Er brachte einen einzelnen Schuh, den er für uns gerettet hatte und kam, um Abschied zu nehmen, denn er und sämtliche Dienstmädchen, auch die Wärterin von Liselotte (*ihre jüngste Schwester Lilo*), wollten mit den Soldaten vor den Deutschen fliehen. Vom Fenster aus konnte man sehen, wie die Soldaten mit unseren Sachen abzogen. Auch der Train Transport des 6. Sibirischen Korps, der von Anfang Juli an bei uns war, beteiligte sich eifrig an der Plünderung! Die Leute waren es auch gewesen, die fast den größten Teil unserer Schweine geschlachtet hatten. Am Morgen dieses denkwür-

digen 23. Augusts war es den Offizieren noch gelungen, den Soldaten einige der gestohlenen Kühe wieder zu nehmen. Doch jetzt waren die Offiziere fort und auch das Soldatenkomitee hatte sich im Bewußtsein seiner völligen Machtlosigkeit aus dem Staub gemacht. So hatten denn die Soldaten freie Hand und bepackten ihre Wagen mit so viel Sachen, wie sie nur konnten.

Eine Stunde hatten wir ungefähr schon in dem Zimmer zugebracht, als Soldaten heftig Einlaß beehrten und sonst zu schießen drohten. Wir öffneten die Tür und herein drangen ungefähr 10 bis 12 Mann, alles junge, stämmige Kerle, mit erhitzten Gesichtern, die Mütze schief auf dem Kopf, bis an die Zähne bewaffnet. Sie verlangten nach Wein, worauf wir ihnen sagten, Wein sei nicht vorhanden und das Bier, das noch in der Brauerei gewesen war, hätten ihre Kameraden schon längst ausgetrunken. Sie begnügten sich auch mit dieser Antwort und beruhigten uns, sie würden unsere Sachen nicht anrühren, nur die „Baronsachen“. Einer griff schon verlangend nach einer kleinen Weckeruhr, doch seine Kameraden hielten ihn davon zurück. Hierauf verließen uns die Kerle und wir schlossen uns wieder ein. Der Lärm dauerte an, ja er steigerte sich von

Minute zu Minute und da wir nicht wußten, was die Soldaten vorhatten, beschlossen wir, auch hinauszugehen. Jeder nahm einen Packen und ein Kind bei der Hand und wir traten aus unserem Zimmer. Ein toller Anblick bot sich uns. Alles war in einen Schutt- und Trümmerhaufen verwandelt, überall sah man plündernde Soldaten, fremde und bekannte Leute aus der Bevölkerung, die sich auch am Stehlen beteiligten. Wir wollten eine kleine Treppe herunter zum Schreibzimmer meines Vaters gehen, doch ein Schuß ertönte, Rauch schlug uns entgegen und meine Tante sah, wie ein Soldat die Treppenstufen zerhackte! Wir gingen so rasch wie möglich die große Treppe herunter in das Vorhaus. Ohne ein Wort des Fluches, ohne Hindernis ließ man uns durch. Ein großer Schutz waren uns eben die kleinen Schwestern und unsere völlige Ruhe! Die Kerle waren entschieden von dieser Ruhe und unserer Gleichgültigkeit beeindruckt und machten uns den Weg frei. Einer bot uns sogar einen Soldaten als Schutz an. Doch als wir im Vorhaus waren und auf die Altane heraustraten, da stürmte eine Bande unter einem wild aussehenden Soldaten mit dem Geschrei „Hurra, auch das letzte Zimmer!“ triumphierend die große Treppe hinauf.

So waren wir denn draußen! Von meinem Vater war nichts zu sehen, sondern überall nur Soldaten, Soldaten, Soldaten. Wir liefen zur Meierei, wo der Käsemacher uns riet, auf eine Hoflage zu gehen, die einen Werst (ca. 1,067 km.) vom Gut entfernt war. So gingen wir dann so rasch wir konnten über ein Feld bis zur nächsten großen Scheune, wo wir uns erschöpft im Heu niederließen. Jetzt erschien auch mein Vater mit einem Spann (*Eimer*) Milch und Schwarzbrot. Er war die ganze Zeit im Schloß herumgegangen und hatte sich das Plündern angesehen, die Soldaten kümmerten sich wenig um ihn, einer fragte ihn sogar, wo denn der Gutsbesitzer sei. Ein anderer erkundigte sich, ob man den Inhalt eines Weckglases, das er in der Hand hielt, essen könne. Es waren Spargel, die er noch nie gesehen hatte. Einer bat meinen Vater um ein Taschenmesser, um die Bezüge der Salonmöbel abschneiden zu können und behielt natürlich das Messer. Eine Bande verlangte von meinem Vater Geld, nahm die 200 Rubel aus seinem Portefeuille heraus, die er für die requirierten Pferde erhalten hatte und drohte, ihn zu erschießen. Als er ihnen sagte, er hätte sechs kleine Kinder, nahmen sie Abstand davon. Alle Soldaten waren zu beschäftigt mit dem Plündern.

Jetzt waren wir zum Glück alle gesund und vereint und nachdem wir uns mit Milch und Brot gestärkt hatten, ging es weiter. Wir gaben unseren Plan, auf die Hoflage zu gehen, auf, und zogen stattdessen in den Wald in die „Fasanenhütte“. Mitten im Wald, ganz versteckt und von der Landstraße durch einen Morast getrennt, liegt diese kleine „Fasanenhütte“, wo die Fasanen im Winter gefüttert wurden. Sie liegt ungefähr einen Werst vom Gutshof entfernt und ist gut zu erreichen. In der Hütte fanden wir bereits einige Flüchtlinge vor - Leute vom Gutshof. Die Hütte ist sehr primitiv gebaut aus dünnen Planken mit einem notdürftigen Dach und im Innern durch eine Bretterwand in zwei Hälften geteilt. Wir richteten uns in der einen Hälfte der Hütte so gut es ging ein. Neben uns ließ sich die Familie des Stallmeisters nieder und um die Hütte herum lagerten sich die anderen Leute, um ihre Habseligkeiten zu bewachen. Ein Feuer wurde angemacht und Mittagessen gekocht. Die Wirtin (*Köchin u. Oberaufseherin des Hauspersonals.*) erschien aus dem Schloß mit einem Kalbsbraten, hatte auch einige sonstige Eßvorräte gerettet. Sie war die Einzige von allen Dienstboten, die uns nicht verlassen hatte.

Im Laufe des Tages brachten einige treue, anständige Leute uns auch noch Sachen aus dem Schloß, die sie gerettet hatten und vor allen Dingen versorgten sie uns mit Eßvorräten. So hatten wir denn 3 Matratzen, einige warme Decken und etwas Wäsche, auch Bücher wurden uns gebracht. Unsere Schmucksachen hatten wir zum Glück mitnehmen können, indem wir sie in unseren Strümpfen versteckten. Als das Plündern außerhalb des Schlosses begann, hatte ich zwei kleine Bündel gemacht, mit Sachen, an denen ich am meisten hing. Dieselben brachte ich in zwei Schlafzimmer. Doch wir kamen ja nur in das Schlafzimmer von Tante Rita, so konnte ich nur einen Teil meiner Andenken retten. So verging der Tag und es wurde Abend. Zum Glück war das Wetter trocken, wenn auch die Nächte sehr kalt waren. Vom Hof kamen dieselben Nachrichten. Das Plündern ging seinen Gang. Auch in Schloß Klein-Roop hatte es begonnen, wie auch im Doktorat, in der Apotheke, in den Handwerkerhäusern, im lettischen Vereinshaus, mit einem Wort, es blieb kein Haus verschont. Am Abend brachte man die Nachricht: „Der Baron wird gesucht!“ Rasch wurde das Feuer ausgelöscht und alle legten sich zitternd zur Ruhe, so gut es eben ging. Viel

Mühe kostete es, das Vieh und die Pferde der Leute auch still zu bekommen – denn jeder Laut konnte uns verraten. So verging die Nacht voller Aufregung und Angst und mit wenig Schlaf.

24. August

Gegen 6 Uhr morgens kam der Verwalter und sagte, es sei viel weniger zurückziehendes Militär, doch mehrere der gestrigen Plünderer suchten meinen Vater. Auf den gestohlenen Pferden hatten sie sogar weite Ritze in die Buschwächtereien (*Anwesen eines Waldaufsehers mit Wohnhaus, Stall, Scheune und kleinem Landstück.*) gemacht und dort auch alles abgesucht. Auch jetzt noch lungerten sie auf dem Hof herum.

So beschloß mein Vater uns zu verlassen, da seine Anwesenheit uns nur schaden würde und er uns auch nicht helfen konnte und nur selber zu viel Gefahr lief. Er ging mit dem Verwalter durch die Wälder bis zur nächsten Hoflage, von wo ein Bauer ihn nach Wenden fuhr. Wir jedoch blieben noch bis zum 26. August in unserer Hütte.

Die anständigen Leute brachten uns Essen, wir sammelten Pilze und mein Vater schickte uns aus Wenden Eßvorräte, so daß wir keinen Hunger litten.

Die Fürstin Lieven, die ihres ruhrkranken kleinen Sohnes

wegen Schloß Klein-Roop nicht verlassen hatte, obwohl um sie herum alle Räume geplündert wurden, schickte uns auch einige warme Sachen zum Anziehen und so richtete man sich ein. Wir gingen früh schlafen, tagsüber sonnten wir uns am Waldrand, lasen und schliefen. Bei den Stallmeistern entdeckten wir auch einige unserer Sachen, die wir ihnen dann abnahmen. Sie sagten uns, „sie hätten dieselben für uns gerettet!“ Sie boten meiner Tante auch immer geschlachtete Hühner an. Es waren unsere eigenen Hühner, die sie gestohlen hatten, die meine Tante daher auch stets annahm.

In der Nacht auf den 25. August brannte das Doktorat nieder. Angezündet hatten es Jungen, die in der Dunkelheit hatten rauben wollen und dazu Licht gemacht hatten – ein Streichholz war auf den Boden gefallen wo ausgegossenes Benzin und Petroleum war. Im nächsten Augenblick stand das Haus in Flammen! Die Brandstifter waren arg im Gesicht verbrannt, retteten sich aber, wurden von vorbeireitenden Kosaken verhaftet und fortgebracht. Sonst brannte in diesen ersten wilden Rückzugstagen nichts ab, obgleich die Räuber gedroht hatten, alles in einen Schutthaufen zu verwandeln.

25. August

Am Morgen kamen zwei sehr nette Stabsoffiziere zu uns. Der eine war Oberstleutnant der Turkestanischen Brigade und war früher bereits als Quartiermeister bei uns gewesen. Der andere Offizier gehörte einem Dragonerregiment an und hatte gleichfalls den Rang eines Oberstleutnants. Beide hatten sich bei den Leuten erkundigt, wo wir seien, da sie uns helfen wollten und entsetzt über die Plünderungen waren! So hatte man sie denn zu uns geführt. Sie waren empört über alles was geschehen war und aufs tiefste erschüttert. „Das ist unsere revolutionäre Armee“, sagte der eine, „es ist ja eine Qual, das mit anzusehen“. Sie wollten uns mit Geld oder sonst irgendwie helfen, ein Auto zur Verfügung stellen, uns nach Wenden bringen usw. Doch wir dachten immer, der Feind würde doch bald kommen und im Wald würden wir sicherer sein, als in Wenden, wo man sich einer nochmaligen Plünderung aussetzte! Wir fragten die Offiziere, wo denn eben gekämpft würde? „Kämpfen“, sagte der eine bitter, „das ist keine Armee mehr, sondern eine wild gewordene Horde!“ „Wo sind denn die Deutschen?“ Es war dem Offizier sichtlich schwer, auf diese Frage zu antworten. Traurig sagte er: „Es ist ja kein Geheimnis, daß die

Deutschen wenn nicht heute, so doch morgen hier sein werden. Von einem Widerstand kann bei unserer revolutionären Armee nicht die Rede sein“. Die Offiziere verstanden, daß wir es vorzogen auf dem Land zu bleiben, wo wir von den wenigen treuen Leuten gut versorgt wurden. Sie wollten uns sonst mitnehmen, nach Pleskau bringen usw. usw. Sie rieten uns nur, nach ihrer Generalstabskarte, auf der die Verteidigungslinien vermerkt waren, auf ein Gesinde „Swainiek“ zu ziehen, wo wir vor etwaigen Kämpfen sicherer waren. Wir dankten ihnen von ganzen Herzen und sie verabschiedeten sich.

Zweimal während unseres Aufenthaltes im Wald besuchte uns auch Pastor W. Grüner. Einmal wagten Tante Rita, Beni (*ihre Schwester Benedicte*) und ich uns bis zum Pastorat. Wir kleideten uns als Bäuerinnen an und gingen längs den Gräben und Wäldern - sorglich Menschen vermeidend. Von weitem sahen wir das Schloß, die Ruine des Doktorats, und überall in den Scheunen Flüchtlinge und Soldaten, die um die Wette Korn, Futter und Heu stahlen. Im Wald sah man oft fortgeworfene Uniformen. Jetzt, da sie so viele Kleider und Stoffe hatten, brauchten sie ihre alten, schmutzigen Uniformen nicht

mehr. Zwei Soldaten schlichen auch so wie wir, jeder hatte ein gestohlenen Pferd an der Hand, und sie fürchteten wahrscheinlich die Kosakenpatrouillen, die in der Gegend herumstreiften, um etwas Ordnung zu schaffen.

Dann erschienen feindliche Aeroplane, die uns wie ein Gruß aus lichter Höhe vorkamen. Unsere Batterien beschossen sie, doch wie gewöhnlich erfolglos. Der ganze Himmel war voll von kleinen, schwarzen, weißen, grauen Wölkchen. Auch Kugelspritzen waren im Wald aufgestellt, man hörte beständig das tack-tack-tack. Geschossen wurde überhaupt dauernd, denn die Soldaten schossen auf Vögel, auf Wild, auf Hühner, ins Ziel, in die Luft, usw. Kurzum, es war von allen Seiten Geballer! Pulver und Patronen wurden nicht geschont!

26. August

Sonntagmorgen zogen wir in das Gesinde. Auf einen Wagen wurden die Sachen verpackt, die kleinen Schwestern setzten sich darauf, und wir gingen nebenher - lettisch sprechend, mit Tüchern um den Kopf, so daß wir wie richtige Flüchtlinge aussahen. Es war ein prachtvoller klarer Herbsttag, alle Gesinde waren voller Infanterie, auch Kavalleriepatrouillen streiften umher. Am Horizont sah man dichte Rauchwolken. Die Leute sagten,

es seien die von den Russen angesteckten Güter und Gesinde an der Bahnstrecke Segewold-Wenden. Doch auch näher über den Wäldern zogen Rauchmassen wie Nebel dahin.

Unbehelligt langten wir im Gesinde an, wo uns ein schönes großes Zimmer eingeräumt war und wir auf das Beste vom alten Wirtsehepaar Schwalbe begrüßt wurden. Wir richteten uns ein und freuten uns, uns endlich wieder einmal ordentlich waschen zu können und zu schlafen. Doch es sollte anders kommen. Nach dem Mittagessen gingen Fr. v. Mickwitz und ich auf ein anderes Gesinde, um die Doktorin nebst Familie dort zu besuchen. Dort bummelten Soldaten herum, stahlen Äpfel und fragten uns, wo eigentlich die Deutschen seien. Als wir zurückkehrten, waren auch auf unserem Gesinde Soldaten, die bereits in allen Obstbäumen saßen. Am Abend, als Liselotte (*ihre jüngste Schwester Lilo*) schlafen gelegt worden war, erschienen einige Reiter und verlangten Quartier. Der Wirt sträubte sich, doch vergebens. Zwei Offiziere erschienen und baten ganz höflich, ob wir nicht in das kleine Zimmer ziehen würden, um ihnen Platz zu machen, da ein ganzes Infanterieregiment in einer Stunde eintreffen würde. Wir willigten

ein und zogen um. Kaum hatten wir uns in unserem winzigen Zimmer eingekramt, als draußen ein Höllenlärm losging. (Wir waren sieben Personen, da auch die treue Wirtin die ganze Zeit mit uns war.) Statt einem Regiment erschienen zwei Regimenter, denen beide das Gesinde (*Bauernhof*) zugewiesen worden war, die sich nun darum stritten. Schließlich lagerte das eine Regiment etwas weiter und Regiment Nr. 573 zog ein. 80 Offiziere platzierten sich neben uns in das große Zimmer und schrien und zankten sich die ganze Nacht! Feldtelefone wurden sofort angelegt, die in einem fort klingelten und tuteten und Ordonnanzen stampften hin und her. Vor unserem Zimmer richtete sich das Soldatenkomitee ein, so daß wir immer, um in unser Zimmer zu gelangen, dort durchgehen mußten.

Unterdessen lagerten sich die Mannschaften um das Haus und in Scheunen und steckten aus Übermut die ganzen Heuhaufen auf den Feldern in Brand, so daß wir uns in einem Feuermeer befanden. Plötzlich in der Nacht wurde ein deutscher Aeroplan gemeldet, und nun zitterte alles vor den Bomben. So gut es ging wurde der Brand lokalisiert, die Biwakfeuer ausgelöscht und bald versank alles in Dunkelheit und Schweigen.

Anlage 2

(Anmerkungen in Kursiv von Klas Lackschewitz)

Der große Treck nach dem Westen Januar/Februar 1945

Bericht von Baronin Annie v. Hahn, geb. Baronesse v. Rosen,
geschrieben unmittelbar nach dem Erlebten.

21. Januar 1945

Gestern Vormittag wurde in Exin (*Kcinia, Kr. Altburgund [Szubin], Bez. Hohensalza [Inowroclaw]*) für die Trecks aus dem Osten gekocht. Niemand spricht von der Möglichkeit eines Trecks. Nachmittags um 17 Uhr wird allmählich bekannt, daß auch unser Gebiet am nächsten Morgen trecken soll. Um 20 Uhr soll ein Zug "für Mutter und Kind" aus Exin abgehen. Lilo mit den Kindern fährt dazu hin. Der Bahnhof ist voll mit deutschen Kindern und Müttern, eisige Kälte. Kein Zug zu sehen. Im Gepäckraum wird ein Kind geboren. Die Eisenbahner bemühen sich rührend um alle, versuchen einen Zug aus Posen zu bekommen, stundenlanges Warten.

Ich bringe Lilo zu Dr. Kleinberg, wo es wenigstens warm ist. Die ganze Nacht wird gepackt. Gegen 4 Uhr morgens ruft Lilo aus Exin an: der Zug für die Kinder besteht nur aus offenen Plattformen. Daraufhin holen wir sie wieder nach Wegheim. Gegen elf Uhr Abfahrt aus Wegheim (*Sierniki/Siernk*) mit 5

vollen, großen Kastenwagen und einem Coupé. Die Leute helfen sehr, sind sichtlich betrübt, aber kein Pole will mit nach Deutschland. -11° Frost. Schöner Raureif. Vollkommen vereiste Wege, sehr glatte Berge. Um 15 Uhr in Schwertburg (*Gollantsch*). Auf dem Marktplatz viele Trecks. Ein Feldlazarett packt in fliegender Eile. Die Russen stehen bei Dietfurt (*poln: Żnin; Luftlinie 50 km östl. von Kolmar*). Lilo mit den Kindern und dem Goldenen fährt im Coupé nach Kolmar (*Chodzież*) voraus.

Treffen Nix Oettingen mit Treck - ohne Rast weiter nach Kolmar. Die Kälte nimmt zu. Unsere Kutscher kehren, wie abgemacht, alle nach Wegheim zurück. Wir fahren die ganze Nacht. Bei Vollmond ein märchenhaft schöner Raureif. Die wunderbaren Alleen vor Kolmar sehen alle wie verzaubert aus.

22. Januar

Gegen elf Uhr steigen wir in Kolmar zum ersten Mal aus den Wagen. Alles auch hier in fliegender Aufbruch. Landrat

und Kreisleitung fort. Rotes Kreuz packt. -20 ° Kälte. 4 Stunden Pause. Im Landratsamt rasch heiße Milch für alle gekocht und gegessen. Von Lilo leider nichts zu sehen, sie muß wohl weiter sein. Papa steigt in das Coupê von Nix Oettingen, der seine Damen und Enkel in einen Zug nach Schneidemühl (*Pila.*) setzt. Derselbe stand stundenlang, wie wir später hören, auf dem Bahnhof. Alles floh bis schließlich russische Panzer auffuhren und den Zug beschossen. Nur dank der Energie und Geistesgegenwart der Reichsbahn kommen die Frauen und Kinder fort. Es wird ein Leerzug vorgeschoben und der NSV Zug dadurch gerettet. Gegen 15 Uhr geht es weiter.

Eisige Kälte, Schritt vor Schritt, die Trecks drängen sich immer mehr, kilometerlang ziehen sie nach Westen. Die russischen Panzer sind uns hart auf den Fersen. Man hört dumpfes, immer lauter werdendes Schiessen. Endlose Wälder, oft stundenlanges Stehen. Die Straßen sind verstopft. Die Kinder kutschen alle tapfer bei -25 Grad Kälte (Celsius), auf den vereisten Straßen die schweren hohen Kastenwagen. Treffen Nachbarn. Amtskommissar und Arzt aus Exin fahren im Auto die Trecks ab und suchen ihre Leute auf. Wollen in einem Städtchen

rasten, doch die Russen sind in Kolmar, so geht es weiter. Nur etwas Heu für die Pferde, die Kinder erwärmen sich etwas, dann geht es weiter, die ganze Nacht hindurch.

23. Januar

Gegen 3 Uhr morgens kommen wir am großen Berg von Scharnikau (*Czarnków*) an. Stehen hier 12 Stunden. Von allen Seiten strömen die Trecks heran. Panik... Russische Panzer sollen in unmittelbarer Nähe sein. Einige Bauern verlieren den Kopf, verlassen ihre Wagen, herrenlose Pferde scheuen, die Wagen kippen um und behindern den ganzen Verkehr. Vor uns sind es noch drei Kilometer bis zur Brücke, hinter uns kilometerlang die Trecks! Alles fiebert: kommen wir noch über die Netzebrücke????? Manche Trecks werfen Sachen ab und fahren querfeldein, um den Berg zu umgehen und näher an die Brücke heranzukommen.

Bekannte kommen vorbei mit der Wehrmacht, die Vorfahrtsrecht hat, und in ununterbrochener Reihe rechts von uns auf dem Weg nach Westen zieht: Lazarette, Fliegergeräte, LKW auf LKW. Harry Grotthuss und Hella Tiesenhausen geb. Taube haben sich in einem kleinen Wägelchen der Truppe angeschlossen, da sie ihren Treck in der Schlacht von Gnesen verlo-

ren haben und wie durch ein Wunder, dank einem Polen, der sie auf Umwegen führte, dem Tode und der Gefangenschaft entrinnen konnten. Edgar Kruedener mit Frau kommen vorbei. Sie hatten Zuhause kaum Zeit anzuspannen, nichts konnten sie mitnehmen, denn die russ. Panzer standen bereits vor ihrem Gut, als sie fort durften. Langsam, langsam rücken die Wagenkolonnen der Brücke näher. Ungeheuerer Schwierigkeiten sind am hohen Berg zu überwinden, die Wagen gleiten haltlos, Pferde stürzen. Alles sucht nach Baumstämmen und Stangen, um sie in die Räder zu legen. Mit 30 Meter Abstand geht es nun den Berg hinunter. Auch wir sind endlich dran, kutschen mit Todesverachtung den Berg hinunter, der endlos erscheint und dazu noch Windungen hat. Ein Soldat hilft den kleinen Mädchen, da Felix Samson im entscheidenden Moment verloren geht. Er wanderte die ganze Zeit herum, suchte Bekannte, plötzlich ist er spurlos verschwunden (*er hat die Flucht auf anderen Wegen sicher und heil überstanden*). Kein Rufen und Suchen hilft. Es muß vorwärts gehen, alles drängt nach vorne, alles fiebert und immer wieder das Schreckgespenst: russische Panzer! Endlich sind wir in der Stadt Scharnikau (*Czarnków*)! Tausende von Wagen drängen

sich, werden auf dem Markt in 2 Richtungen geteilt: rechts gleich über die Netze, links dem Fluß entlang noch 20 km bis Filehne (*Wielen*) und dort erst über die Brücken. Auch wir kommen in den Strom nach links, drehen aber bald um, durchqueren die Stadt und schalten nach rechts ein (*Anmerkung Baron Helmar v. Hahn: alle die links fahren, wurden von den Russen überrollt*). Die SS, in weißen Tarnanzügen, bezieht Posten, gräbt Stellungen aus, unterminiert die Brücken. Zum ersten Mal sehen wir deutsche Soldaten, die Stellungen beziehen und sich verteidigen wollen. ENDLICH geht es über die ersehnte Brücke!!! Rast bei deutschen Bauern. Alle sind erschöpft, doch lauter wird der Donner der Front, Schießen, Sprengungen, starke Detonationen gegen 18 Uhr! (*Anm. von Baron Helmar v. Hahn: Die Brücke wurde gesprengt*).

Bald darauf kommen zwei Männer, deren Trecks eben drüben von den Panzern des Feindes abgeschnitten wurden. Die Russen stehen 5 km (!) vor Scharnikau. Wecken die schlafenden Kinder, angespannt, wieder weiter! 28 Kilometer bei eisigem Wetter bis Filehne. Die Wälder sind voll Partisanen. Streifen warnen immer wieder, ermahnen zur größten Vorsicht. Wagen kippen, brechen, wirres Durcheinander! Wir kommen

auseinander, verlieren den Wagen von Sewalds ganz. Bei mir sind noch Ina und Mia mit ihrem Wagen. Todmüde sind alle, man rafft sich auf, oft gleiten die Zügel fast aus der Hand. Ein Zügel reißt bei mir, die Pferde halten nicht und gehen steil eine Böschung hinunter, aber ohne zu kippen, über die Felder geht es wieder hoch. Helmar und die Mädchen nehmen Leute aus Leslau (*Włocławek*) auf ihre Wagen, deren Trecks abgeschnitten wurden.

24. Januar

Bei aufgehender Sonne sind wir in Filehne, eisige Kälte. Wie durch ein Wunder treffen und finden wir uns alle wieder. Paul Adolf fand nachts plötzlich das Coupé mit dem Goldenen und Lilo. 72(!) Stunden waren sie von uns abgeschnitten, ohne Essen und Milch für die Kinder, die alle hungerten und weinten. Einige Kilometer hinter Filehne wird gerastet in einem großen Dorf bei einer netten Bäuerin, Frau Schröder, Kriegswitwe. Unsere beiden großen Milchkannen sind uns eine Rettung. Die gefrorene Milch wird heiß gemacht, ordentlich gegessen. Nur für die armen Pferde gibt es keinen warmen Stall, alles ist überfüllt. Wir schlafen einige Stunden, teils im Zimmer, teils im Stall bei den Kühen.

Gegen 18 Uhr geht es weiter nach Kreuz (*Krzyż Wielkopolski*). Wir nehmen RAD (*Reichsarbeitsdienst*) mit, sind bei Dunkelheit dort, wollen endlich eine Nacht schlafen. Die Kreisleitung ist im Aufbruch, warnt vor Bleiben. Die Russen sind bei Schneidemühl (*Piła*) an der Netze. Überall im Vormarsch, man soll weiter nach Driesen (*Drezdenko*). Kreuz ist wie ausgestorben, etwas abziehendes Militär. Rasch wird eine Flasche für das Baby gewärmt, dann geht es ohne Pause weiter. Die starke Kälte hält an. Auf der Rollbahn nach Driesen sehr glatt. Berge, Böschungen. Ich bekomme starkes Nasenbluten, habe Fieber und Grippe, lege einen Augenblick den Kopf zurück und schlafe ein. Die Zügel entgleiten mir und da das eine Pferd auf einem Auge blind ist, stürze ich mit Pferden und Wagen eine hohe Böschung herunter, alles fliegt durcheinander!! Zum Glück sind die Pferde heil und bleiben stehen. Ich kann heraus. Aber Wagen und Koffer liegen auf Ello. Ich bitte die vorüberziehenden Trecker einen Augenblick zu halten, bis ich dem Kind heraushelfen kann, während jemand unsere Pferde hält. Niemand hält an. Niemand hilft. Zwei Frauen endlich versprechen Paul Adolf Nachricht zu geben, der weiter vorne ist. Da die Pferde ruhig

sind, gelingt es mir, den Wagen anzuheben und einige Koffer und Ello herauszuziehen, der Gott sei Dank nichts passiert ist. Ein LKW hält auf mein Winken an. Baurat Tiede vom Wasserstraßenamt Driesen nimmt freundlich Ello mit in sein Haus in Driesen, wo sie gefüttert wird und schlafen kann. Paul Adolf und Helmar kommen zu Hilfe. Paul Adolf fährt mit den andern Wagen weiter, um Unterkunft zu suchen. Helmar bleibt bei mir, wir ordnen etwas die Sachen. Helmar wacht und ich schlafe etwas auf einer Matratze und Stroh im Chausseeegraben.

25. Januar

Gegen 7 Uhr kommt Paul Adolf. Ich hole auch Bauern aus einem Dorf ganz in der Nähe. Trecks helfen auch, da es Balten sind. Unter anderem Edward Wahl mit Familie. Wir kriegen den Wagen hoch, packen alles ein, es geht weiter. Ich fahre allein nach Driesen, um Ello zu holen, die bereits munter auf dem Markt wartet und rührend betreut worden ist. Kaufe Brot, nette Bäckersleute, geben uns voll Mitleid Mittag. Treffe das leere Coupê. Lilo und das Goldene sind auf der Bahn. Jage hin, treffe sie noch im Zug. NSV (*Nationalsozialistische Volkswohlfahrt*) evakuiert Mutter und Kind aus Driesen. Der Zug soll nach Anklam (*bei Greifswald, Vorpom-*

mern) gehen, vertraue Lilo und die Kinder der mitfahrenden Ärztin an. Der Zug geht ab. --- Fahren mit Ello auf den Hof, den Paul Adolf ausfindig gemacht hat, wo die Anderen bereits sind. Sinken todmüde auf eine Couch, um nach 96 Stunden zum ersten Mal wirklich zu schlafen. Die 3 großen Mädchen (Ina, Mia und Toni) kochen und braten, haben sich bereits gut erholt. Der kleine Hof von Frau Kunkel ist überfull, immer mehr Trecks kommen und rasten. Man kann kaum in der kleinen Küche stehen. Die Kinder schlafen oben immer zwei in einem Bett. Nachts stürmen Flüchtlinge herein und packen noch mehr Kinder in die Betten, Pfühle u. Decken. Schimpfen, Schreien, Toben, keiner weiß warum. Stehlen Frau Kunkel alles Heu und Hafer...

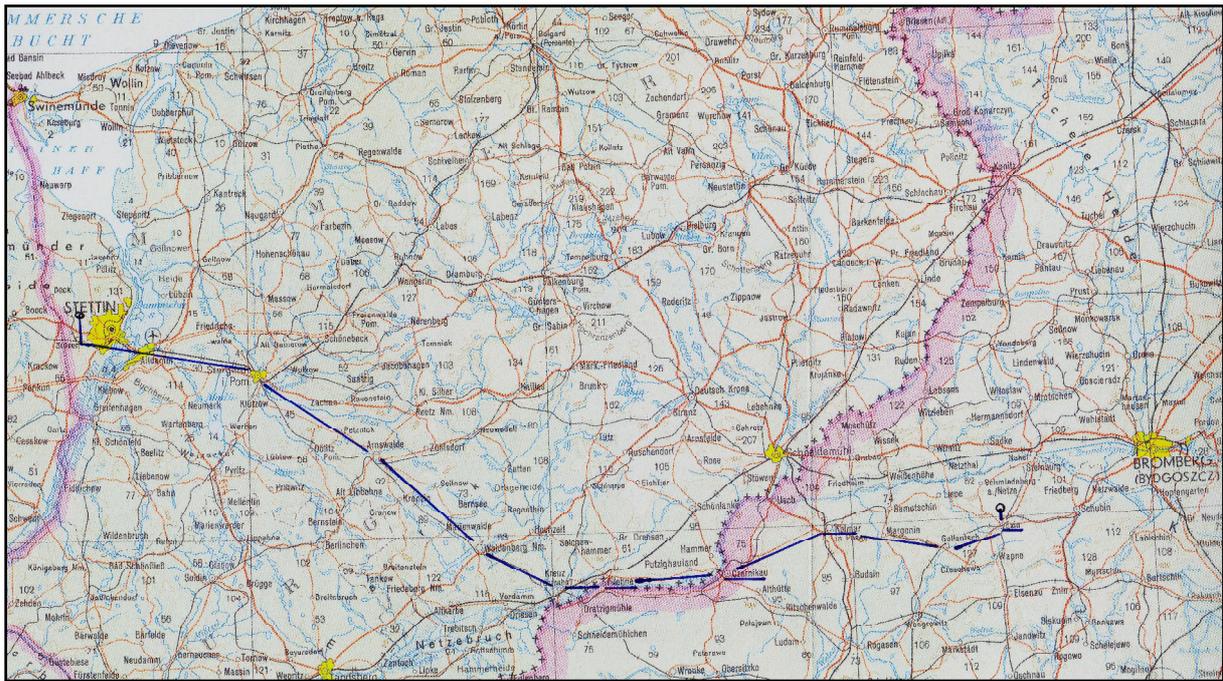
26. Januar

Morgens geht es weiter. Kurze Rast in Driesen. Suchen vergessens Stollen (*wurden in Gewinde an beiden Enden der Hufeisen geschraubt u. wirkten wie Spikes*), aber noch sind die Pferde scharf beschlagen. Wir biegen bald von der großen Treckstraße ab nach Nordwesten, nach Woldenberg (*Dobiegniew*). Das ist Paul Adolfs Gedanke, um nicht im großen Strom weiterhin zu sein. (*Anm. Baron Helmar v. Hahn: Unser Glück! Die das nicht taten, wurden*

von den Russen eingeholt!) Tief verschneite Wälder, sehr viele Berge, schwerer Weg, etwas milder. Abends in Woldenberg. Panik auch hier, alles packt. Kurz bei der Kreisleitung, wo alle freundlich und sehr hilfsbereit sind. Weiter nach Wutzig. 5 km auf der Straße weiter bereits halten uns freundliche junge Mädchen an, bieten uns Quartier an. Großartig sorgen hier die Frauenschaft und NSV, reizend auch der Ortsbauernführer. Alle Pferde kommen warm und gut unter, werden vom Heu der Bauern gefüttert. Im Schloß, in dem bisher der Reichsnährstand (1933-1945 zuständig für die Lenkung von Produktion, Vertrieb und Preise von landw. Erzeugnissen u. für die sozialen und kulturellen Belange seiner Mitglieder [17 Mio]) war, ist alles reizend für die Flüchtlinge eingerichtet. Wir schlafen schön auf Strohsäcken, nachdem wir von der NSV herrliche warme Suppen erhielten. Morgens weckt uns großer Alarm, alles muß geräumt werden, die Panzer sind wieder bedenklich nahe, sollen bei Driesen sein. Frauenschaft, NSV, alles bricht auf, wir lassen das Coupê bei der Frauenschaftsleiterin, deren alte Eltern in jedem Fall bleiben wollen.

27. Januar

Es geht weiter, immer mehr Trecks, lawinenartig rollt sich alles auf, alles packt, alles muß fort. Lange Kolonnen von RAD marschieren nach Westen. HJ (*Hitler-Jugend*), Heime, Landjahr (*freiwillige jugendliche Helfer in der bäuerlichen Landwirtschaft*) aus dem Warthegau. Die HJ-Jungen ziehen kleine Wagen und Schlitten, einige radeln, die meisten marschieren mit ihrem Jungenschaftführer. Weiter bis Buchenau, Unterkunft auf einem kleinen Gut (Hof) bei einem sehr freundlichen alten Ehepaar Busse. Wir schlafen alle auf unseren Pelzen auf der Diele in der guten Stube unter dem Weihnachtsbaum, der noch steht. Ina kocht eine Hühnersuppe und Berge von Kartoffeln; machen heiße Limonade, alle sind erfroren. Einige Pferde können im Schafstall unterkommen. Mühsam ist das An- und Ausspannen der Pferde in der Kälte. Starkes Schneetreiben. Unsere ungedeckten Wagen sind tief verschneit. Die Schmantbonbons und unsere Milch halten immer noch herrlich vor.



Der Treck 1945 von Wegheim bei Exin bis nach Luisenhof bei Stettin

28. Januar

Wagen mit viel Mühe von Paul Adolf und Helmar geschmiert. Starkes Schneetreiben den ganzen Tag, meist den Wind ins Gesicht. Baumann (der poln. Kutscher) springt plötzlich von Mias Wagen und läuft nach Osten zurück. Nirgends Brot zu bekommen. Alle Dörfer und Städtchen packen selber und die Geschäfte sind restlos ausverkauft. Wir haben drei Tage kein Brot. Sehr schwerer verwehelter Weg. 16 km vor Arnswalde (*Choszczno*) werden wir umgeleitet und müssen einen Umweg von 20 km machen, da alles auf dem direkten Weg verstopft und übervoll ist. Abends in Alt-Klücken (*Stary Klokum*) bei Herrn

Schäper auf einem sehr großen Gut. Reizende Aufnahme. Zum ersten Mal wieder ein Bett und ein gedeckter Tisch. Alles auch hier im Aufbruch.

29. Januar

Höchste Alarmbereitschaft. Auf 10 km bei Hochzeit (*Stare Osieczno*) kämpft die Wehrmacht bereits mit russ. Panzern. Schäpers trecken auch, alles in vollstem Aufbruch! Wir kommen durch Arnswalde, wo alles packt, treckt, voller Panik ist.

Mühsam erkämpfe ich bei einem Bäcker das letzte Brot! Abends rasten wir auf dem Gut Bonin bei Bonins. Der Hof ist voller Kriegsgefangener, die nach Wes-

ten transportiert werden. Nirgends die Pferde unterzubringen. Wir stehen stundenlang mit den ausgespannten Pferden herum, alles voll, niemand will helfen. Etwas Zucker beim Inspektor wirkt dann Wunder! Plötzlich ist überall Platz da und die Pferde kommen sogar in warme Ställe! Umso reizender nehmen Bonins uns auf. Wir bekommen sogar 5 Zimmer, essen im Eßsaal. Mia kocht ein feines Diner: Nudelsuppe, prima Huhn und Pudding und wir befeiern Inas 17. Geburtstag!

30. Januar

Starkes Schneetreiben. Ehe wir weiterkönnen, müssen alle Wagensitze gesäubert werden, dann geht es wieder los. Wir kommen bis zu dem sehr großen Gut Klützow (*Kluczewo*), 4 km vor Stargard. Die Wege sind furchtbar schwer und verweht für die Pferde, scharfer Wind von vorne. In Klützow ist alles brechend voller Flüchtlinge und Ingenieure und Soldaten vom nahe gelegenen Flugplatz. Trotzdem werden wir vom Besitzer, Baron Seckendorff, ganz reizend aufgenommen. Die Hausdame, Frau Fischer, gibt uns ihr schönes, warmes Zimmer, wo wir alle unterkommen. Helmar nebenan in einem kleinen Vorraum. Bekommen warmes Essen und sitzen dann bei einer Flasche Wein mit dem Hausherrn

zusammen in der schönen, alten Bibliothek.

Der einzige Sohn des Hausherrn kämpft bei einer Panzerdivision in Kurland, ein Schwiegersohn fiel vor Leningrad, der Andere ist bei Stalingrad vermißt.

31. Januar

Über Stargard weiter nach Stettin, die Rollbahn ab Stargard ist überfüllt, ununterbrochen überholen uns PKW`s aus Pommern, hoch bepackt mit Koffern. In langen Reihen ziehen die Städter nach Westen, meist zu Fuß mit kleinen Schlitten, Fahrrädern. Viele Letten und Litauer, die seinerzeit aus dem Osten nach Pommern flüchteten und nun weitermüssen. Oft laden welche ihre Sachen auf unsere Wagen oder binden ihre kleinen Schlitten hinten vorübergehend an. Panzersperren werden errichtet, alles schippt. In Stettin-Buchholz bleiben wir die Nacht. Der Ortsgruppenleiter (*polit. Leiter mit Kontrollfunktion der NSDAP*) bringt uns freundlich in einer Schule auf Stroh unter. Wir schlafen alle sieben nebeneinander in einer Schulklasse, Ingo (unser Hund) dicht neben uns. Der freundliche Rektor sorgt für uns auch, ebenso die Frau des eigentlichen Rektors, der als Hauptmann im Felde steht. Alle helfen.

Wir kochen Hühnersuppe, morgens Grütze, heiße Milch, be-

kommen auch Erbsensuppe von der NSV. SS liegt im Schulhof, so sind unsere Sachen gut bewacht. Auch die Pferde kommen gut unter, allerdings etwas weiter. Wir sinken alle müde ins Stroh. Die Fahrt heute war besonders schwer. Tauwetter, aber Glätte, dazu ein endloser Wald, den wir im Stockdunkeln durchfuhren. Dazu wird man immer wieder von den großen LKWs geblendet, man sieht buchstäblich nichts. Wir versuchten mitten im Wald in einer kleinen Wirtschaft (*Bauernhof*) unterzukommen, doch alles ist übervoll.

1. Februar

Alles schwimmt durch das plötzliche Tauwetter. Immer nasse Füße, da die Filzstiefel nichts für Tauwetter sind. Weiter über Finkenwalde (*Zdroje*) bis Stettin-Podejuch (*Szczecin-Podjuchy*). Dort sind alle Brücken über die Oder gesperrt. Überall verhandelt, doch niemand darf einen weiterlassen. Die Wehrmacht nimmt uns sehr nett in der Kaserne auf. Guter Stall für die Pferde. Wir bekommen eine Stube für uns, kochen bei der sehr netten Frau von einem Hauptmann Schäfer, der im Feld steht, waschen uns auch bei ihr.

2. Februar

Paul Adolf fährt früh mit dem Zug nach Stettin. Allerhöchste

Alarmbereitschaft in der Kaserne. Kommen und Gehen die ganze Nacht. Erste Möglichkeit Post zu senden, Karten geschrieben. Kaltverpflegung bei der NSV, sehr gut und reichlich bekommen. Pferde beschlagen lassen, Futter für die Pferde besorgt. Zwischendurch Alarm. Es regnet in Strömen und unsere Wagen sind naß und die Koffer weichen alle auf. Fieberhaft wird an Straßensperren überall gearbeitet, geschippt, Gräben, Befestigungen. Abends kommt Paul Adolf wieder, hat die Genehmigung zum Passieren der Oder in Stettin bekommen. Helmar meldet sich auch bei der Wehrmacht. Der Urlaub wird ihm verlängert.

3. Februar

Vollalarm! Wir wollen gerade die Wagen besteigen. An die 50 Flugzeuge ziehen über uns hinweg. Alles in die Keller. Dann geht es weiter über die Oder. Um Stettin herum auf der Straße nach Pasewalk. Geteerte Ölchaussee, die Pferde halten teilweise sehr schlecht die Berge, da die Wagen nun zu stark rollen. Helmar kommt immer zu mir, um meinen Wagen die Berge herunter zu fahren. Die 5 großen Mädchen bleiben sehr zurück, verirren sich. Warten stundenlang. Helmar läuft zurück um sie zu holen. Es wird wieder Nacht. Landweg nach Daber (*Dobra*) ist

Personenregister zur Analge 2

(nur Verwandte u. Bekannte)

Bei den Kindern ist deren Alter im Januar 1945 angegeben

Goldene: Baronin Elisabeth „Elsie“ v. Rosen, geb. v. Samson-Himmelstjerna (1878-1983); Witwe von Baron Woldemar v. R., Bruder von Baron Hans v. R. u. Onkel der Baronin Annie v. Hahn.

Grotthuss, Harry: Baron Harry v. Grotthuss (* 1891), bewirtschaftete ein Gut im Warthegau, Name unbekannt.

Helmar: Baron v. Hahn (16. J.), Sohn von Baronin Annie v. Hahn, Luftwaffenhelfer in Lüneburg, auf Urlaub.

Ina (17 J.), Mia (15 J.), Ello (Elisabeth, 13. J.), Hilli

(Hildegard, 10 J.): Töchter von Walter v. Wahl u.s.G. Benedicte, geb. Baroness v. Rosen (* 1905), Schwester von Baronin Annie v. Hahn. Kamen nach Wegheim, weil sie aus Wreschen (Internatsschule) nicht mehr nach Hause konnten.

Kruedener, Edgar: Baron Edgar v. Kruedener (+ 1876) u.s.G. Irene, geb. Baroness v. Maydell.

Lilo: Elisabeth Baronin v. Maydell (* 1905), geb. Baroness v. Rosen, jüngste Schwester der Baronin Annie v. Hahn.

Kinder:

1- **Godela** (4 J.)

2- **Hans-Jürgen** (1 ½ J.)

3- **Edelgard „Halli“** (6 Wochen)

Oettingen, Nix: Nicolai Eduard v. Oettingen (* 1886), der auf dem Gut Rabenstein (Sójkowo), Kr. Hohensalza, lebte, das sein Sohn Hans-Jürgen „Hanno“ bewirtschaftete, u., da dieser sich im Krieg an der Front befand, mit dessen Familie treckte.

Papa: Baron Hans v. Rosen, Bewirtschafter von Wegheim (Sierniki), Vater der Baronin Annie v. Hahn.

Paul Adolf: Baron v. Hahn, Ehemann von Baronin Annie v. Hahn.

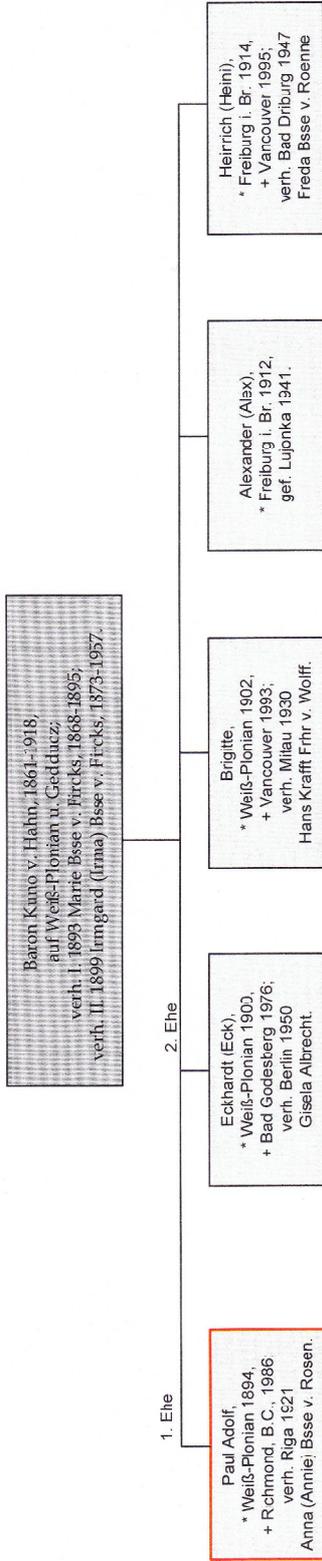
Samson, Felix: Felix v. Samson-Himmelstjerna (1885), bewirtschaftete das Gut Friedenau im Warthegau.

Tiesenhausen, Hella: Helene, Freifrau v. Tiesenhausen, geb. Freiin v. Taube (* 1889), verh. mit Roman Frhr v. T., der das Gut Oberwerth (poln.: ???), Kr. Hohensalza, bewirtschaftete.

Toni: Baroness v. Hahn (15 J.), Tochter von Baron Carl v. H. u.s.G. Rita, geb. Baroness v. Rosen, jüngere Schwester von Baronin Annie v. Hahn.

Wahl, Edward: Edward v. Wahl (1894-1952), verh. mit Elisabeth, geb. Auster. 1 Sohn 1943 gefallen, 2 Söhne (* 1925 u. 1931), 1 Tochter (* 1939).

Eltern und Geschwister von Baron Paul Adolf v. Hahn



Eltern und Geschwister von Baronin Anna (Annie) v. Hahn, geb. Baronesse v. Rosen

